

Festgottesdienst
anlässlich des Jahresfestes von CVJM und Evangelischer Gemeinschaft
Freudenberg
in der Evangelischen Kirche Freudenberg am 14.10.1990

Predigttext: Epheser 5, 15 – 20:

(15) So seht nun wohl zu, wie ihr wandelt, nicht als Unweise, sondern als Weise, (16) indem ihr die Zeit auskauft, denn es sind böse Tage. (17) Seid nicht unverständig, sondern versteht, was da sei des Herrn Wille. (18) Und werdet nicht trunken vom Wein, woraus ein unordentliches Wesen folgt, sondern lasst euch mit Geist erfüllen. (19) Ermuntert einander mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, singt und spielt dem Herrn in eurem Herzen (20) und saget Dank Gott, dem Vater, allezeit für alles, im Namen unseres Herrn Jesus Christus.

„So sehet nun wohl zu, wie ihr wandelt.“

Das ist nicht nur die Mahnung, zwischen dem Guten und dem Bösen zu unterscheiden, das Rechte zu tun und das Verkehrte zu lassen. Es ist vor allem eine Erinnerung daran, dass wir Menschen auf allen unseren Wegen und in allen unseren Entscheidungen über uns selbst entscheiden.

Denn das macht die Würde des Menschen vor allen anderen Geschöpfen Gottes aus, dass er sich nicht nur gegeben, sondern dass er sich zugleich aufgegeben ist. Nur der Mensch kann fragen, wer er ist, woher er kommt und wohin er geht, was Leben ist und was Tod, was sinnvoll und was sinnlos. Nur er hat sich nicht immer schon hinter sich, sondern vor sich. Er, nur er, kann sich gewinnen oder verlieren, kann bei sich sein oder außer sich, in der Wahrheit oder in der Unwahrheit; er kann dem Schöpfungsgedanken Gottes entsprechen oder sich verfehlen.

„Seht wohl zu, wie ihr wandelt“, das heißt deshalb: Überhöre in den bedrängenden Fragen des Alltags die eine Frage nicht: Wer bist Du? Vergiss über dem Vielerlei, das nötig ist, nicht das Eine, das auch not ist: Dich selbst. Schließe in alle Wünsche und Hoffnungen die eine Bitte ein: „Zeige mir, Herr, deinen Weg, dass ich wandle in deiner Wahrheit“ (Psalm 86, 11).

Wir haben diese grundlegende Aufforderung, sorgfältig zu bedenken, wie wir wandeln, allezeit nötig und zwar nicht nur deshalb, weil die vielerlei Gedanken, die wir uns täglich um allerlei Dinge machen müssen, gedankenlos machen können für das, was Gott mit uns vorhat, so dass wir unsere Jahre zubringen wie ein Geschwätz. Sondern auch deshalb, weil es eine Sicherheit sowohl des Glaubens als auch des Unglaubens gibt, eine Sicherheit, in der wir uns hinter unseren festen Antworten wie in einer Festung verschanzen und nicht mehr hören und prüfen können.

Skepsis und Zweifel sind sicherlich nicht das Ziel des menschlichen Wandels, aber sie lassen uns dies Ziel eher erreichen als falsche Sicherheit: „Sehet wohl zu, wie ihr wandelt“– nämlich „nicht als Unweise“, fährt der Apostel fort, „sondern als Weise“.

Damit weist er uns auf einen bestimmten Weg, die Wahrheit über uns selbst – oder gar uns selbst – zu suchen und zu finden. „Weisheit“ heißt in der Bibel ein Wissen, dass weder von der Wissenschaft bereitgestellt wird, noch von genialen Persönlichkeiten gleichsam prophetisch verkündigt wird, sondern in dem die Erfahrung aller Menschen aufbewahrt ist und die sich durch solche Erfahrung bewährt. Zur Weisheit gehört das Können, das der Meister den Lehrlingen weitergibt. Zur Weisheit gehören die Lebensregeln, die in den Sprichwörtern von Generation zu Generation weitergegeben werden. Aber zur Weisheit gehört auch die Erfahrung, die von den Vätern und Müttern des Glaubens überliefert wird: „dass auch die Enkel Gott, wie wir ihn fanden, finden“.

Wir haben erlebt und erleben es noch täglich, wie in unserer schnelllebigen Zeit die Wissenschaften die Weisheit verdrängen, das immer Neue sich an die Stelle des Bewährten setzt. Die Wissenschaften haben vieles in unserem Leben erleichtert; dem Leben haben sie uns nicht nähergebracht. Die Wissenschaften häufen ein immer unübersehbarer werdendes Wissen an; weiser haben sie uns nicht gemacht.

Und wo die gelassene ruhige Gewissheit, die aus der Erfahrung der Weisheit erwächst, von der Hektik der Wissenschaften verschluckt wird, da treten die Verführer auf den Plan, die mit dem Neuen und Unerhörten locken.

Wir haben allen Grund, die Weisheit nicht zu verachten, das in der Erfahrung des Lebens unserer Väter und Mütter von Generation zu Generation bewährte Wissen, wenn wir die Antwort suchen auf die Frage aller Fragen, auf die Frage nach uns selbst und der Wahrheit unseres Lebens.

Tun wir das, so hören wir: „Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang“. Und wenn wir alle Neuigkeiten zur Kenntnis genommen haben, die uns Zeitung, Radio und Fernsehen Tag für Tag von neuem reichlich bescheren und die wir in unserem Leben gar nicht missen möchten, dann werden wir, klüger, aber nicht weiser geworden, doch um des Lebens willen nach jenem Buch greifen, das seit Jahrtausenden unverändert ist und sich in allem Wandel auch heute als das Beständige bewährt, nach dem Buch, das einfach das Buch heißt, nach der Bibel, der Heiligen Schrift, dem Buch der Weisheit Gottes und auf die Erfahrungen achten, die wir und andere neben und vor uns mit der Weisheit dieses Buches gemacht haben:

**„So seht nun wohl zu, wie ihr wandelt,
nicht als Unweise, sondern als Weise,
indem ihr die Zeit auskauft, denn es sind böse Tage“.**

Das ist ein erstes Stück der Weisheit und des rechten Wandels, „die Zeit auskaufen“. Aber was meint der Apostel damit? Er will ja nicht sagen, man solle die bösen Tage gründlich auskosten. Übersetzt man diese dunkle Stelle genau, dann sagt sie: Greife aus dieser bösen Zeit den richtigen Zeitpunkt heraus; achte auf den rechten Augenblick; tu das, was jetzt geboten ist.

Das heißt zunächst: Bilde dir nicht ein, du könntest diese bösen Tage zu guten machen. Die Tage dieser Welt sind gezählt, das Wesen dieser Welt vergeht, ein Himmel auf Erden ist uns nicht verheißen. Als ich vor 50 Jahren an dieser Stelle von Pfarrer Demandt konfirmiert wurde, war unser Land voll von der Hoffnung auf das 3. Reich, das 1000-jährige Reich, das Reich bleibender Herrlichkeit. Dieser Wahn war schneller verflogen als die Utopie der sozialistischen Gesellschaft der Gleichen und Glücklichen, die in unseren Tagen zu Grabe getragen wird. Wo man weiß, dass die Tage dieser Welt böse Tage sind und die Welt im Argen liegt, kann man solche Träume nicht träumen, die zwar das Gute verheißen und das Böse schaffen.

Aber der Apostel sagt auch nicht: Flieht diese Welt. Zieht euch in euch selbst zurück. Er sagt: Kaufet die Zeit aus. Ergreife in dieser verendenden Zeit jeden Augenblick, der inmitten der Vergänglichkeit das Ewige aufscheinen lässt. Dieser Weltlauf vergeht, aber jeder Augenblick in ihm bietet sich an als Zeit des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung.

Klammere dich nicht an die Vergangenheit und hoffe auch nicht darauf, dass morgen alles besser werden wird. Nimm die Zeit wahr, die Gott dir täglich neu schenkt und lebe sie als ein Weiser in der Weisheit Gottes.

Der französische Mathematiker und Philosoph Pascal schrieb vor rund 300 Jahren:

„Jeder prüfe seine Gedanken. Er wird finden, dass sie ganz mit der Vergangenheit oder der Zukunft beschäftigt sind. Wir denken fast überhaupt nicht an die Gegenwart, und wenn wir an sie denken, so nur, um aus ihr die Einsicht zu gewinnen, mit der wir über die Zukunft verfügen wollen. Die Gegenwart ist niemals unser Ziel.

Die Vergangenheit und die Gegenwart sind unsere Mittel; allein die Zukunft ist unser Ziel. Deshalb leben wir nie, sondern hoffen auf das Leben, und da wir uns ständig bereit halten, glücklich zu werden, ist es unausbleiblich, dass wir es niemals sind.“ (Pensées Nr. 47)

Indem er so die Unweisen beschreibt, zeigt er, dass er den Apostel verstanden hat: Kauft die Zeit aus, denn es sind böse Tage; ergreife die dir gewährte Zeit und lebe sie in der Weisheit Gottes. Bedenke, was Andreas Gryphius – „die Herrlichkeit der Erden muss Rauch und Aschen werden“ – dichtete:

„Mein sind die Tage nicht, die mir die Zeit genommen,
mein sind die Tage nicht, die etwa möchten kommen.
Der Augenblick ist mein und nehm' ich den in acht,
so ist der mein, der Zeit und Ewigkeit gemacht.“

Die Weltgeschichte liegt in Gottes Hand. Wir haben es in unseren Tagen neu erfahren. In seine Hand dürfen wir auch unsere Vergangenheit und ihre Schuld und ihre Gerechtigkeit legen; in seine Hand auch unsere Zukunft. Aber jeden neuen Tag, den er uns schenkt, sollen wir mit unserer Hand ergreifen und zum Guten wenden.

Das ist ein Stück der Weisheit der Weisen. Dem fügt der Apostel ein anderes Stück hinzu:

„Werdet nicht unverständlich, sondern versteht, was da sei des Herrn Wille“.

„Des Herrn Wille“ – das ist das, was ich alltäglich tun und lassen soll, wenn ich „die Zeit auskaufe“. Es bedarf des Verstandes und der Verständigkeit, auch des Verständnisses füreinander, um das Gute und Rechte zu finden. Wir Menschen möchten alles richtig machen; wir lassen uns nicht gerne bei Fehlern erwischen. Darum sichern wir uns gewöhnlich durch ein festes Geländer von Regeln, Geboten und Gesetzen ab; wenn wir tun, was vorgeschrieben ist, können wir keinen Fehler machen: Ich habe ja getan, was geboten war.

Christen benutzen oft die Bibel in solcher Weise als ein Gesetzbuch. Paulus aber sagt: Christus ist das Ende des Gesetzes. Er hatte in seiner jüdischen Zeit erfahren, wie sehr das tote Gesetz den Menschen blind machen kann für den lebendigen Willen Gottes.

Er hat erfahren, dass man das Gesetz auswendig kennen kann und sogar sagen kann:

„Ich habe alles gehalten von Jugend an“ und dass man doch an dem Nächsten vorübergehen kann, der unter die Räuber gefallen ist. Darum sagt er, dass er nur ein Gebot gibt, das unbedingt gilt: Das Gebot der Liebe „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“.

Wie ich aber an jedem neuen Tag die Liebe zu üben habe, das muss ich selbst mit freiem und offenem Blick und Weisheit und Verstand entdecken. Darum sagt er: „Seid nicht unverständlich, sondern versteht, was da sei des Herrn Wille“. Damit meint der Apostel nicht: Lerne die Gesetze auswendig, sondern: Erwäge, was deinem Nächsten an diesem Tag dient und hilft.

Zur Weisheit der Weisen gehört ja nicht nur die Erfahrung des Beständigen und Bleibenden, sondern auch die Erfahrung des Wandels und Wechsels. Die Liebe ist das Beständige, aber die Welt, in der wir Liebe zu üben haben, ist unbeständig. Wir mögen das begrüßen oder bedauern, aber wir wären unverständlich, würden wir es leugnen.

Was hat sich im letzten halben Jahrhundert im Freudenberg alles geändert

- äußerlich und innerlich
- in Schule, Kirche, Politik,
- in der Wirtschaft, Berufen,
- in Armut und Wohlstand
- Verhältnis der Geschlechter zueinander,
- im Verhältnis zwischen Eltern und Kindern.

Man mag das eine begrüßen, das andere beklagen, vieles gar nicht verstehen. Deutlich ist: Nicht alle Regeln, die vor 50 Jahren in Freudenberg selbstverständlich galten, gelten auch heute noch selbstverständlich.

Unverändert bleibt es dabei: Die Liebe ist die Fülle der Gebote. Aber wie wir heute in rechter Weise die Liebe üben, was also konkret „des Herrn Wille“ ist, das müssen wir mit Weisheit und Verständnis zu verstehen suchen. Dazu gehört große Nüchternheit und ein offener Blick in die uns gegebenen Tage dieser vergehenden Welt.

Diesen Blick kann man sich nicht nur durch eine starre Gesetzmäßigkeit vorstellen, sondern auch durch Schwärmerei und Phantasterei, die an den Realitäten dieser Welt und ihrer Menschen vorbeigehen. Darum fährt der Apostel fort:

„Und werdet nicht trunken vom Wein, woraus ein unordentliches Wesen folgt“.

Der Wein steht hier offenbar beispielhaft für alles, mit dem der Mensch sich berauscht, wenn er die Wirklichkeit seines Lebens nicht ertragen kann. Meist erwächst aus dem Scheitern der Menschen an sich selbst jene Flucht in eine Scheinwelt, die Vergessen verspricht oder Träume, die doch wie Seifenblasen zerplatzen, und wehe dem, der dann niemanden hat, der ihn hält und auffängt und hören lässt: „Siehe zu, wie du wandelst, nicht als ein Unweiser, sondern als Weiser“.

Uns ist nicht verheißen, dass wir ohne Scheitern durch diese Welt kommen. Wer wäre gründlicher gescheitert als der Apostel Paulus selbst, der den Glauben, den er später bekannte, blutig verfolgte.

Scheitern: an uns, an den anderen, in Ausbildung und Schule, im Beruf, in der Ehe, an seinen Kindern, mit seine Plänen und mit seinen Unternehmungen, mit seinen Idealen und mit seinen Hoffnungen, in Schuld oder Unschuld.

Wen ließen die bösen Tage dieser Weltzeit nicht vielfältig scheitern? Nicht das Scheitern ist die Katastrophe – Scheitern kann oft heilsam sein und uns endlich die Augen öffnen. Katastrophe ist, wenn wir aus dem Scheitern nicht herausfinden zu neuem Anfang und uns in den Rausch des Vergessens oder der Träume flüchten.

Den letzten Worten unseres Textes entnehme ich dreierlei, was solchen neuen Anfang ermöglicht:

„Ermuntert einander mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, singt und spielt dem Herrn in eurem Herzen und saget Dank Gott, dem Vater, allezeit für alles, im Namen unseres Herrn Jesus Christus.“

Da ist einmal von der Gemeinschaft die Rede, von dem Miteinander und Nebeneinander der Menschen. Das brauche ich an dem Tag, an dem der CVJM und die Gemeinschaft ihr Jahresfest feiern, nicht näher zu erläutern. „Es ist nicht gut, dass der Mensch alleine sei“. Weisheit erwächst aus der Erfahrung vieler und wer einen neuen Anfang macht, braucht den Beistand der anderen. Und welche Gemeinschaft könnte besser beistehen und tragen als die Gemeinschaft derer, die nicht nur äußerlich sich mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern zusammenschließen, sondern auch und vor allem dem Herrn in ihrem Herzen singen und spielen.

Das Zeugnis nach außen ist glaubwürdig allein von innen, und die von Herzen kommende Gemeinschaft mit den anderen bewährt sich an ihm auch dann, wenn es uns äußerlich oft nicht so scheinen will. Die Liebe der Eltern zu ihren Kindern trägt ihre Früchte oft über das Grab hinaus.

Zum anderen spricht der Apostel vom Dank:

„ ... saget Dank allezeit für alles, Gott, dem Vater!“

Wer aufmerksam danach fragt und sieht, wie er recht wandelt, soll das Danken lernen und wer einen neuen Anfang machen will, soll mit dem Danken beginnen. Das Danken führt uns zu uns hin, indem es uns von uns wegführt. Denn es zeigt uns, dass wir nicht allein sind, dass wir nicht von uns aus leben, aus uns selbst weise sein können. Und wenn wir, was ja zu Zeiten sein mag, uns von allen Menschen verlassen wähnen, so bleibt uns das „Gott sei Dank“, der Dank gegenüber dem Geber aller guten Gaben.

Mir scheint, es sei ein Erzübel unserer Zeit, dass die Menschen so wenig danken können, dass wir so wenig zum Danken angeleitet werden. Man schlage eine Zeitung auf / Radio / Fernsehen: Überall hört man Klage und Anklage, Kritik und Verurteilung. Man sieht das Negative, das Verfehlte, das Misslingende und stößt die Menschen damit immer auf sich selbst und ihr Versagen zurück. Auch der Dank, das Helle, verdeckt ja das Dunkle nicht, aber er stellt es in das Licht einer Hoffnung, die nicht in uns selbst gegründet ist.

Klage entmutigt. Wer mit dem Dank anfängt, bekommt Mut, vorwärtszuschreiten und er macht anderen Mut.

Und schließlich die letzten Worte unseres Textes:

„in dem Namen unseres Herrn Jesus Christus“.

Diese Worte stehen wie ein Ausrufungszeichen am Ende, damit wir alles zuvor Gesagte in ihrem Licht bedenken. Das „Gott sei Dank“ sagte Paulus auch bevor er sein Damaskus erlebte. Er sagte es wie jener andere Pharisäer: „Gott, ich danke Dir, dass ich nicht so bin wie die anderen Leute ...“.

Seit der Apostel seinen Dank „im Namen Jesu Christi“ sprechen lernte, spricht er ihn wie der Zöllner zum Lobe der freien Gnade Gottes.

Wofür auch immer wir zu danken haben: Unser Dank kann und darf frei sein von dem Gedanken, wir haben es ja verdient. Wir danken dem gnädigen Gott.

Wo immer wir den Segen der Gemeinschaft erfahren, wird etwas von der Gnade sichtbar, mit der Gott uns als seine Kinder annimmt. Seine Gnade bewahrt uns davor, uns in Träume und Vergessen zu flüchten, denn sie macht nüchtern / ehrlich für unsere Wirklichkeit: „Lass dir an meiner Gnade genügen“.

Seine Gnade erlaubt in Scheitern und Schuld den neuen Anfang; denn sie ist täglich neu.

Seine Gnade gibt Mut, auch im Unsicheren und Ungewissen der Zukunft zu handeln; denn sie ist das Netz, das uns auffängt.

Das Wissen um Gottes Gnade ist das Ziel der Weisheit, so wie die Furcht Gottes ihr Anfang ist.

Und darum gibt sie die Antwort auf die Frage, wer wir sind: Gottes Geschöpfe, die sich im Leben und im Sterben der Gnade unseres Herrn Jesus Christus anvertrauen dürfen.

(Walter Schmithals lebte von 1934 bis 1946 mit seinen Eltern in Freudenberg.)